

Dir Mörder

Von Daniel Pfennig

Hörst du mich? Huhu, ich bin's. Kommt dir die Stimme bekannt vor? Ich sehe es in deinem Gesicht. Na, du denkst, es kann nicht sein, oder? Aber es ist real. Ich bin es wirklich. Na ja, das was von mir übrig ist. Meine Seele. Und die kannst du mir nicht so einfach nehmen, wie einst meinen Körper.

Was irrst du durch deine Wohnung? Schiebst du Panik? Denkst du, du wirst langsam verrückt? Wohin willst du? Du kannst nicht weglaufen. Dank dir kann ich jetzt überall sein. Überall wo du auch bist.

Ich komme jeden Tag vorbei, bist du meine Fragen beantwortest. Bist du Konsequenzen ziehst und zu deiner Tat stehst und bestraft wirst.

Setz dich und höre mir zu. Ich hab gesagt du sollst dich setzen!

Warum? Diese Frage brennt in mir, in meine Seele, geisterhaft und ohne Ende. Wieso hast du mich ausgewählt? Weshalb hast du entschieden, dass mein Leben weniger wert ist als deine Wut, deine Angst, deine Macht oder was auch immer dich dazu getrieben hat? Ich sehe dich, Tag für Tag. Du lebst weiter, als wäre nichts geschehen. Aber ich bin hier, in dieser Zwischenwelt und ich sehe alles. Alles und viel zu viel.

Du warst ein Nachbar. Ein Gesicht, das ich jeden Tag gesehen habe. Ein Mensch, den ich begrüßt habe, höflich, beiläufig, nichts ahnend. Deine Augen hatten diesen

stumpfen Glanz, eine Leere, die mir jetzt so offensichtlich erscheint, dass ich mich frage, wie ich sie übersehen konnte. Doch damals warst du einfach „der Mann von nebenan“. Ein Niemand. Bis du mich zu deinem Jemand gemacht hast.

Ich erinnere mich an die Tat. Es war ein verregneter Abend. Ich hatte gerade das Licht in der Küche gelöscht, die letzten Teller abgetrocknet. Die Wohnung war still, meine Tochter schlief in ihrem Zimmer, ihr Atem so gleichmäßig, dass er mich immer beruhigte. Dann das Geräusch. Ein Klirren am Fenster. Zunächst dachte ich, es sei der Wind. Aber es warst du. Du bist in mein Leben eingebrochen, so wie in mein Zuhause. Dein Schatten war das Letzte, was ich sah. Dein Atem, heiß und nach Alkohol stinkend, das Letzte, was ich fühlte.

Habe ich dich gekränkt, ohne es zu merken? Hast du mich gehasst? Oder war ich nur ein Zufall, ein Ventil für das, was in dir brodelte? Ich kann es nicht sagen. Aber ich weiß, dass du seit diesem Moment nicht mehr derselbe bist. Du versuchst zu lächeln, wenn du mit deinen Freunden redest, aber deine

Augen sind müde. Du lachst, doch deine Schultern hängen schwer, als trügst du ein Gewicht, das dich zu Boden drückt. Ich frage mich, ob es die Reue ist. Ob sie dich irgendwann zerfrisst und dich umbringt, wie du mich umgebracht hast.

Doch dann sehe ich meine Tochter. Ihr Gesicht, wie es sich verkrampft, wenn sie nachts aufwacht und nach mir ruft. Ihren Schmerz, den du verursacht hast. Sie ist nur ein

Kind, versteht nicht, warum ich nicht mehr da bin. Ihre kleinen Hände klammern sich an meinen alten Pullover, als könne sie mich so zurückholen. Und ich kann nichts tun. Ich bin hier, ein Schatten, eine bloße Erinnerung. Sie ist alles, was von mir geblieben ist. Bei ihr und auch bei allen anderen, denen ich etwas bedeutet habe und bei denen, die mit mir durch das Leben gegangen sind.

Ich erinnere mich an die Tage vor der Tat. Wir waren glücklich, meine Tochter und ich. Die Sonnenstrahlen, die durch die Vorhänge tanzten, während wir gemeinsam Kekse backten. Ihr Lachen, das wie Musik durch die Wohnung klang. Es gibt so viele Momente, die jetzt wie Träume wirken. Der Duft von Kaffee am Morgen, die Umarmungen, die kleinen Zettel mit „Ich hab dich lieb“, die sie mir auf den Nachttisch legte. Du hast all das zerstört. Alles. Nicht nur mein Leben, sondern auch ihres. Und ich hoffe sehr, am Ende auch deines.

Manchmal sehe ich dich spät abends, wenn du allein bist. Dein Blick schweift ins Leere, deine Hände zittern. Du redest mit niemandem über das, was du getan hast, nicht wahr? Dein Leben geht weiter, ja, aber du bist ein Gefangener. Eingesperrt in deinem Kopf, in der Dunkelheit, die du selber geschaffen hast. Ich frage mich, ob du jemals die Wahrheit sagen wirst. Ob du jemals gestehst, was du getan hast. Dazu gehört Mut und den, so glaube ich, besitzt du nicht. Vielleicht wartest du darauf, dass das Leben dich bestraft, weil du es selbst nicht kannst.

Ich bin nicht mehr hier, aber ich bin auch nicht weg. Ich bin in jedem Schatten den du siehst, in jedem Geräusch, das dich nachts aufschreckt. Du hast meinen Körper getötet,

aber ich bin nicht gänzlich tot. Meine Seele gibt es noch. Ja, sie lebt. Auch irgendwie zu meiner Überraschung. Das muss ich zugeben. Eine Seele stirbt anscheinend nicht. Also kannst Du mich nicht einfach abschütteln. Du kannst mich nicht vergessen. Ich bin die Erinnerung, die dich verfolgt, bis du endlich begreifst, was du getan hast.

Weshalb? Diese Frage bleibt. Vielleicht wirst du sie irgendwann beantworten. Vielleicht auch nicht. Doch eins weiß ich: Deine Strafe ist nicht alleine das Gefängnis. Es ist der Blick in den Spiegel, in dem du mich jeden Tag siehst und der Gedanke an deine Tat, die du wie ich, nie mehr vergessen wirst.

Du versuchst, dein Leben weiterzuführen, so wie man nach einem Sturm die Scherben aufhebt und so tut, als sei nichts gewesen. Aber ich sehe dich, Tag für Tag. Deine Welt hat Risse, tiefe Furchen, die niemand außer mir erkennt. Du funktionierst, wie ein Automat, der immer noch dieselben Bewegungen ausführt, obwohl er längst kaputt ist. Aber in der Stille, wenn dich niemand beobachtet, bröckelt deine Fassade.

Ich bin dein Schatten geworden, dein stummer Begleiter. Jede Straße, die du entlanggehst, jedes Fenster, in das du blickst, erinnert dich an das, was du getan hast. Manchmal frage ich mich, ob du mich bereust - wirklich bereust - oder ob du dich nur fürchtest, dass eines Tages jemand die Wahrheit erkennt. Dass sie in dein Gesicht sehen und begreifen, was und wer du wirklich bist.

Ein Mann, der sich hinter verschlossenen Türen verbirgt, der seine Schuld nicht in Worte fassen kann. Ich beobachte dich, wie du vor dem Spiegel stehst, deinen eigenen Blick

meidest, als würdest du dich selbst nicht ertragen. Doch heute ist etwas anders. Dein Blick bleibt haften, zitternd greifst du nach dem Rand des Waschbeckens. Ein Tränenschimmer liegt in deinen Augen. Dein Mund öffnet sich – kein Wort kommt heraus, aber dein ganzer Körper bebt. Ich sehe es. Zum ersten Mal sehe ich es: Reue. Ich sehe, wie du versuchst, diesen Moment aus deinem Leben zu tilgen. Aber das kannst du nicht. Auch deshalb, weil ich da bin.

Manchmal wünsche ich mir, dass du schreist. Und heute tust du es beinahe. Ein heiseres Flüstern verlässt deine Lippen – kaum hörbar, aber ich höre es: 'Es tut mir leid.' Es ist kein vollständiges Geständnis, kein Reuebrief. Aber es ist ein Anfang. Ich spüre, wie etwas in mir kurz flackert, ein Hauch von Frieden, so flüchtig wie Rauch im Wind. Dass du zusammenbrichst und die Wahrheit hinausschleuderst, als könnte sie dich befreien. Aber du schweigst. Du wählst den Weg der Feigheit, versteckst dich hinter einer Mauer aus Schweigen. Doch das Schweigen schützt dich nicht. Es erstickt dich, langsam, wie ein giftiger Nebel.

Ich denke an die Möglichkeit, dass du irgendwann aufhörst, gegen das zu kämpfen, was unausweichlich ist. Dass du alles gestehst, dass du dich der Welt öffnest. Vielleicht wirst du das tun, vielleicht auch nicht. Doch egal, was du wählst, du wirst nie frei sein. Deine Freiheit hast du in dem Moment aufgegeben, als du mir meine genommen hast.

Dich werde ich begleiten, bis dein letzter Atemzug vergeht. Vielleicht triffst du mich dann, auf der anderen Seite, wenn deine Schuld dich endlich eingeholt hat. Und dann, vielleicht, werde ich eine Antwort auf meine Frage bekommen: Warum?

Doch bis dahin bleibe ich hier. Ein Geist, ein Schatten,
ein Teil deines Lebens, den du nie abschütteln kannst.

Ende